

## Porträt

Bayern Region Seite 70DAH,EBE,ED,FS,FFB,LkrM.Nord,LkrM.Süd,STA,WOR Seite R4M.Ost,M.Süd,M.West,M.Zentrum Seite R2

VON MARTINA SCHERF

Pferde sind pedantisch, sagt Stefan Schomann. Der Autor steht mit Strohhut und Poloshirt im Tierpark Hellabrunn und schaut den Przewalski-Pferden zu. Gerade gab es frisches Heu. Zwei Stuten kauen vor sich hin, jede an ihrem Trog, bis plötzlich eine gegen die andere auskeilt. „Typisch“, sagt Schomann und grinst, „stets um die Rangordnung bedacht.“

Die Rangordnung ist wichtig für den Schutz der Herde in freier Wildbahn. Schomann kennt diese hellbraunen Pferde mit Bürstenmähne ziemlich gut. Er hat wohl alles gelesen, was je über Wildpferde geschrieben wurde. Er wandelte auf den Spuren früherer Gelehrter, Alexander von Humboldt oder Carl Anton von Meyer, Forschungsreisender im Dienste des Zaren, wie viele andere Deutsche. Schomann reiste den Pferden um die halbe Welt hinterher, sprach mit ukrainischen Zoologinnen, kasachischen Museumsdirektoren und mongolischen Hirten. Sein Buch „Auf der Suche nach den wilden Pferden“ (Galiani-Verlag) ist eine großartige, epische Erzählung von der Beziehung zwischen Pferd und Mensch. Und ein Krimi noch dazu, über Großwildjäger und Pferdehändler, Könige und eifersüchtige Wissenschaftler, Attila und Dschingis Khan.

Eines steht jedenfalls fest: Die Geschichte der Menschheit wäre anders verlaufen ohne Pferde. In der Höhle von Lascaux in Südfrankreich stand Schomann ergriffen vor den Wandbildern: „Als Gesamtkunstwerk funktionieren sie noch wie am ersten Tag, ... als wären die Maler nur mal eben rausgegangen, um frische Luft zu schnappen“, schreibt er und gerät ins Schwärmen: „Ein steinernes Firmament, an dem die Tierkreiszeichen aufgehen. Animal, Anima, Animation.“ Es ist der Einziger der Pferde in die Kunstgeschichte, in der sie seit je her einen besonderen Platz einnehmen.

Schomann liest bei Herodot von den Skythen, die Stutenmilch trinken, Reitpferde züchten und benachbarte Hochkulturen mit einer neuen Form von Mobilität konfrontieren. „Das Pferd war die erste Muse und der letzte Sklave des Menschen“, schreibt Schomann.

### Auch dank Hellabrunn leben wieder mehrere hundert Pferde in China und der Mongolei

Aber wo sind die Wildpferde geblieben? Diese Frage treibt ihn um, so beginnt die Recherche. Ein mongolischer Hirte erzählt ihm, dass er als Junge mit seinem Vater in der Wüste Gobi die letzten Tachi, so heißen die Przewalski-Pferde auf Mongolisch, sah. Das war in den 1960er Jahren. Nyamsuren Mucha ist heute ein alter Mann. Fürs Foto, das Eingang ins Buch gefunden hat, legt er seine mit Goldfäden bestickte Tracht an. Er ist stolz auf seine uralte Kultur, zu der die Pferde gehören. Dass heute wieder mehrere hundert dieser hübschen, eigenwilligen und sensiblen Huftiere wild in mongolisch-chinesisches Grenzgebiet leben, ist auch Hellabrunn zu verdanken. Dem Ort, an dem Schomann viele Tage seiner Kindheit verbrachte. Auch davon erzählt er in seinem Buch.

„Der gesamte Steppenraum Eurasiens war ja alles mal Wildpferdeland“, sagt der Autor jetzt und schaut den Stuten nach, die davon traben. Sie teilen sich das Gehege im Tierpark mit den Trampeltieren, so wie einst in der mongolischen Steppe. In freier Wildbahn wurden sie vernichtet. Gejagt wegen ihres Fleisches, ihres Fells oder auch, weil wilde Hengste gerne domestizierte Stuten raubten, um sie ihrem Harem einzuverleiben. Ihr Lebensraum wurde durch den Expansionsdrang des Menschen immer enger.

Europäische Wissenschaftler hielten sie für ausgestorben. Bis 1879 ein gewisser Nikolai Michailowitsch Przewalski, Oberst der russischen Armee und leidenschaftlicher Forschungsreisender, weit in die mongolische Steppe vordrang. Von einem kirgisischen Pferdedieb kaufte er Kopf und Fell jenes Urwildpferdes, das heute den Namen seines „Entdeckers“ trägt.

„Man hat dann um 1900 herum ein paar Fohlen gefangen, meist indem man die



Ein bisschen wild: die Pferde und Stefan Schomann im Tierpark Hellabrunn.

FOTO: CATERINA HESS

## Das Pferd als Muse und Sklave

Schriftsteller Stefan Schomann reiste den Przewalski-Wildpferden, die fast schon ausgestorben waren, um die halbe Welt hinterher. Er fand sie in der Mongolei, in China – und in Tschernobyl

Mütter vorher tötete“, erzählt Schomann. Sie wurden an verschiedene Zoos verkauft, und somit die Art erhalten. „Es ist eine Tragödie mit glücklichem Ausgang.“ In Hellabrunn ist es Heinz Heck – er leitete den Tierpark von 1927 bis 1964 –, der die Rettung der Wildpferde zu seiner Lebensaufgabe macht, zusammen mit seinem Bruder Lutz, Leiter des Berliner Zoos. „Ohne diese beiden gäbe es diese Pferde nicht mehr“, sagt Stefan Schomann.

Wie kamen aber sie zurück in die Wildnis? Das ist wieder eine abenteuerliche Geschichte. In den 1980er Jahren kam Christian Oswald aus Ebersberg bei München in die Mongolei. Der Müller und Geschäftsmann war zur Jagd eingeladen. Man schwanderte über Abenteurer in der Wildnis, da kam das Gespräch auf die fehlenden Pferde. Oswald bot seine Hilfe an. „Er war ein klassischer Selfmademan, ein konservativer Anarchist, Jagdfreund von Franz Josef Strauß“, erzählt Schomann. Beschränkungen im Kalten Krieg interessierten ihn nicht. Er fand Verbündete, Privatleute wie er, die sich dem Projekt „Auswilderung der Tachi“ verschrieben.

Und so beginnt nach vielen Mühen und Verwicklungen, Tauschhandel und gebrochenen Versprechen 1992 ein außergewöhnliches Artenschutzprojekt. Und bis heute reisen einzelne Tiere aus europäischen Zoos per Flugzeug in mehrere große Naturparks in China und der Mongolei. Jedes mit Namen und Stammbaum.

Eine wichtige Rolle spielt dabei auch der Wildpark von Askania Nova in der heutigen Ukraine – der Name geht auf das anhaltinische Herzogsgeschlecht der Askani-er zurück. Wieder führt also die Geschichte der Pferde zur Geschichte der Menschen. „In Askania Nova landete 1945 der stolze Hellabrunner Hengst ‚Robert‘ als Kriegsbeute“, erzählt Schomann. Er wird ungetauft in Orlik, mit Orlitz vermählt – ihre ausgewilderten Nachkommen streifen heute durch die mongolische oder chinesische Steppe. Und sogar durch Tschernobyl.

Dorthis führt Schomanns letzte Reise,

im Mai 2021. Menschen dürfen seit der Reaktor Katastrophe von 1986 nicht mehr dort leben – aber Pferde. Sie wurden hergebracht, um die Verbuschung der Gegend zu verhindern. Ein Waldbrand in unmittelbarer Nähe zur strahlenden Reaktorrinne wäre die nächste Katastrophe. Und so leisteten Wisente und Tachi auf beiden Seiten der russisch-ukrainischen Grenze einen wertvollen Dienst als Rasenmäher. Sie leben wild und offensichtlich unbeschadet in dieser gespenstischen Gegend. Für Schomann ist sie ein Sinnbild für menschliche Hybris. „Wenn der Mensch eines Tages verschwindet, holt sich die Natur zurück, was ihr gehört.“

In Hellabrunn ist die Welt noch in Ordnung. Der Autor ist weitergewandert zum Gehege der Auerochsen und Tarpäne, Verwandte der Tachi. Friedlich grasen sie unter der Sommersonne. Schon Heinz Heck hatte Hellabrunn 1927 als Geo-Zoo angelegt, gegliedert nach Erdteilen und natürlichen Lebensräumen und nicht, wie bis dahin üblich, als ein begehbares Nachschlagewerk: hier alle Huftiere, dort alle Vögel.

Und mit der Rückzüchtung im „Urwildpark“ wollte er einen Blick in die Vergangenheit der europäischen Tierwelt ermöglichen.

In Berlin lebend, kommen dem Autor an diesem Ort Kindheits Erinnerungen. Stundenlang hatte er zuhause im Münchner Norden den Diercke-Weltatlas studiert. „Die Tiefenben leuchteten frühlingsgrün, die Flüsse kobaltblau, die Gletscher silbrig, die Gebirgszüge rotbraun schraffiert. Und überall Namen, Namen, Namen, die ich begierig aufzog: Isfahan, Halifax, Osaka, Monrovia, Tegucigalpa, Lourengo Marques.“ In Hellabrunn traf er auf Zeugen aus diesen fernen Ländern. Staunend stand er vor Tigern, Löwen, Straußenvögeln. Das Stadtkind streifte dann oft noch durch die Isarauen nebenan. „Unten in der Senke führte die Pforte hinein in ein geheimnisvolles Reich“, erzählt er im Buch. „Auch jedes einzelne Tier dort barg ein Geheimnis: nie konnte ich genug bekommen von all der rätselhaften Schönheit und Andersartigkeit, die hier versammelt war.“ Uhu und Eisvogel, Ringelnatter und Kreuz-

otter, Prachtlibelle und Schillerfalter, Bi-ber und Huchen.

Aber zurück zu den Pferden. Als Journalist und Reiseschriftsteller suchte der Münchner später all die Orte mit den exotischen Namen auf, die er aus dem Atlas kannte. Um der Natur noch näher zu sein, beschloss er eines Tages, statt Auto, Bahn oder Bus hoch zu Ross zu reisen. Er lernte mit Anfang 30 reiten, der erste Ritt führte ihn durch Deutschland. Viele weitere folgten. Reisen und Reiten, das ist der gleiche Wortstamm, jahrhundertlang ist der Mensch mit dem Pferd gereist. Und Schomann stellte fest: „Pferde tun mir gut, physikalisch und seelisch.“ Sich um ein Tier zu kümmern, erdet einen, sagt er, man muss für Futter, Wasser, Schlafplatz sorgen. „Pferde führen uns zurück zu unserer eigenen Natur.“ Und noch etwas erlebt er: „Mit Pferden öffnen sich Türen, man lernt Menschen kennen, die man ohne Pferde nie treffen würde.“ Bei isländischen Bauern oder indischen Maharadschas.

In der Mongolei stößt er dann auf die Geschichte der Tachi. Damit beginnt seine Reise durch Raum und Zeit. Zu Orten, die auf keiner Karte zu finden sind, auch nicht bei Google. Zu Menschen, die mehr über die Tiere erzählen können als jedes Naturkundemuseum. Und zu Geschichten, die mit ihm selbst zu tun haben. In einem Archiv entdeckte er eines Tages zwei Fotos und einen kurzen Aufsatz über den „Feldmochinger“. Eine Mischung aus Wild- und Hauspferd, das noch bis Ende des 19. Jahrhunderts die Pflüge und Karren der Bauern im Münchner Norden zog. Bei Ausgrabungen fand man dort Steigbügel von einem asiatischen Reitervolk. „Hat ein Hauch von Altai Feldmochinger gestreift? Da schau her. Das hat mich elektrisiert, ich bin ja selbst ein Feldmochinger“, sagt Schomann und lacht. „Diese Entdeckung war ein wirklicher Glücksmoment.“

Lesung mit Stefan Schomann: Do., 21. Juli, 19 Uhr im Artenschutzzentrum des Tierparks Hellabrunn; Einlass: Siebenbrunner Straße; Eintritt frei. Anmeldung nötig unter artenschutz@hellabrunn.de.



Przewalski-Wildpferde in den Weiten der Mongolei. Sie stammen alle von zwölf Tieren ab, die in Zoos wie Hellabrunn überlebten.

FOTO: FLIP SINGER, DPA